

Immanuel – Gott mit uns!?

Predigt zum 4. Adventssonntag: Jes 7,10-14; Röm 1,1-7; Mt 1,18-24

Ist Gott mit uns – oder nicht? Ist Gott mit mir – oder nicht? Es gibt wohl kaum Menschen, die sich diese Frage nicht zumindest gelegentlich im Verlaufe ihres Lebens stellen. Am wenigsten sicher die, die nicht an Gott glauben. Sie interessiert die Frage einfach nicht – zumindest in der Regel. Für die, die nicht nicht glauben, für die aber Gott im Leben keine große Rolle spielt, ist es vielleicht sogar typisch, dass sie Gott höchstens dann vermissen, wenn es ihnen nicht gut geht. „*Jetzt bräuchte ich ihn mal, und er ist nicht da!*“ So oder so ähnlich denken oder empfinden manche von ihnen. Und dann sind da noch die, die fest im Glauben verwurzelt sind. Aber auch, und vielleicht sogar gerade sie kennen Situationen, in denen sie genau diese Fragen stellen: *Ist Gott überhaupt da? Und wenn ja, ist er auch mit mir? Interessiert er sich für mich? Wo ist er? So unendlich weit weg! Ist Gott vielleicht doch einfach nur eine Illusion?*

In all diese Fragezeichen hinein schenken uns die heutigen Lesungstexte einen Namen, der uns wie ein Rettungsanker zugeworfen wird: *Immanuel – Gott ist mit uns!* Es ist eine Weiterführung, ja Vertiefung des Gottesnamens JHWE. Aus dem Ich-bin-der-Ich-bin-da, der es gewissermaßen nur von oben, von der Ferne des Himmels aus ist, wird nun der Ich-bin-mit-euch, der Ich-bin-mit-euch als einer von euch.

Erstmals wird der neue Gottesname einer der reichlich unrühmlichen Königsfiguren Judas gut 700 Jahre vor Jesu Geburt angeboten: König Ahas. Um 730 v. Chr. war er König. Er duldete und förderte alle möglichen heidnischen Kulte in seinem Reich. Ließ seinen eigenen Sohn durchs Feuer gehen, d.h. brachte sein eigenes Kind dem Baal oder Moloch als Menschenopfer dar. Er räumte den Jahwe-Altar im Jerusalemer Tempel beiseite und ließ einen Götzenopferaltar nach einem Muster aus Damaskus aufstellen. Politisch betrieb er eine fragwürdige Bündnispolitik, die ihn gegen hohe Zahlungen u.a. aus dem Tempelschatz zum Vasallen des assyrischen Königs machte, des damals den mittleren Osten dominierenden Großreichs.

Wieder einmal wird der Prophet Jesaja – der Ahas schon oft gemahnt hatte, zum Glauben der Väter zurückzukehren – zu ihm geschickt, diesmal mit einer besonderen Botschaft Gottes, nämlich einem Zeichen. Dass Ahas mit fromm und demütig klingenden Worten – „*Ich werde um nichts bitten und den Herrn nicht versuchen*“ – nichts von dem Zeichen wissen will, drückt nur aus, dass er sich Gott vom Leibe halten und sein eigenes Ding machen will.

Dennoch nennt Jesaja das von Gott gegebene Zeichen: *Die junge Frau bzw. die Jungfrau* – das hebräische Wort *alma* kann beides bedeuten, erst in der griechischen Übersetzung der Septuaginta ca. 250 Jahre v. Chr. wird vereindeutigend *parthenos*, *Jungfrau* übersetzt – hat empfangen, sie gebiert einen Sohn und wird ihm den Namen *Immanuel – Gott mit uns – geben.* Auffällig ist: Im Gegensatz zu allen anderen Geburtsankündigungen des Alten Testaments, nämlich Isaaks, Simsons, Samuels, geschieht hier – nichts. Die Verheißung bleibt unerfüllt. Noch zweimal spricht Jesaja von einem geheimnisvollen Kind (9,5) oder Spross Isaais (11,1), das einmal geboren wird – aber nochmal: über 700 Jahre geschieht nichts. Der Immanuel, der *Gott mit uns*, in dem man schon bald den verheißenen Messias gesehen hat, kommt einfach nicht.

Und dann, aus heiterem Himmel, ist es auf einmal soweit. Der *Immanuel* geht geistgewirkt, wie Matthäus betont, ein in den Schoß einer jungen Frau, die zugleich Jungfrau ist.

Nie vor und nie nach Maria hat ein Mensch so unmittelbar und innig erfahren, dass *Gott mit uns* ist. Aber das hat sie nicht vor großer innerer Not bewahrt. Sie wusste um das menschlich unbegreifliche Geheimnis dieser Empfängnis. Aber wem sollte sie es mitteilen? Denen, die im Dorf irgendwann die Veränderung an ihrem Leib bemerkten und zu tuscheln anfangen? Josef, der es irgendwann natürlich auch mitbekam? Ihm, dem Gerechten, der sicher gar nichts verstand, vollkommen irritiert war über seine Verlobte, gar nicht anders konnte als Untreue und Ehebruch zu vermuten, sie aber auch nicht verurteilen wollte? Wie groß muss ihre innere Not gewesen sein, als sie bemerkte, dass Josef sich diskret und schonend von ihr trennen wollte, sie aber schweigen musste. Denn wie hätte sie ihm das Unerklärliche erklären sollen? Erzählen, das Kind sei gottgewirkt, damit er sie obendrein noch für eine dreiste Lügnerin halten würde? Musste sie, der Gott doch so unendlich nahe war, sich nicht dennoch irgendwie von ihm verlassen fühlen?

Und so wird an Maria exemplarisch das Paradox deutlich, dass Gottesnähe und Gottesferne grundlegende Gotteserfahrungen in unserem irdischen Leben sind? Sie bleiben wohl keinem, der tief im Glauben steht, gänzlich erspart.

Und Josef? Natürlich ist da zunächst einmal die Enttäuschung über seine Verlobte. Aber welcher Anstand, welches Feingefühl, wie er mit der Situation umgehen möchte. Eigentlich steht nach jüdischem Recht auf Ehebruch Tod durch Steinigung. Nein, er will ihr nichts Böses, sie „nicht bloßstellen“, wie Matthäus bezeugt. Und so braucht es eine eigene göttliche Intervention, um zu erklären, was Maria nicht erklären kann. Aber auch, nachdem er Maria zu sich genommen hat, wird er sich mehr als einmal gefragt haben, warum Gott es zulässt, dass seine hochschwängere Frau einen 150-Kilometer-Marsch von Nazareth nach Bethlehem auf sich nehmen muss; warum Gott nicht einmal für eine menschenwürdige Unterkunft bei der Geburt sorgt, sondern ihnen einen lausigen Stall zumutet; warum er der jungen Familie eine Flucht vor dem Tyrannen, der dem Kind nach dem Leben trachtet, in ein vollkommen fremdes Land aufbürdet. Es gibt in jedem Leben Dinge, die uns an Gott irre werden lassen können.

Oder kann man das auch anders deuten? Vielleicht sollten wir es so sehen: Sogar Jesus selbst bleibt die Erfahrung der Gottferne, der Gottverlassenheit, des Gefühls: Gott ist *nicht* mit mir, ich bin von ihm verlassen, nicht erspart. An Jesus, an Maria, an Josef und an so vielen Heiligen und anderen Gestalten der Kirchengeschichte wird deutlich: Das Erleben: Gott ist nicht da!, Gott ist fern!, Gott ist *nicht* mit mir und uns! – ist eine grundlegende geistliche Erfahrung. Eine Erfahrung, die etwas vom letztlich unbegreiflichen Geheimnis Gottes erlebbar macht, aber auch einfach zur Reifung, zum Wachstum, auch zur Läuterung unserer Gottesbeziehung gehört.

Aber der Name *Immanuel* will uns versichern: die Erfahrung der Abwesenheit Gottes spiegelt ein *Gefühl*, aber nicht das, was ist. Das was ist, ist nämlich: *Gott ist mit uns! Gott ist mit mir! Gott ist mit dir! Gott ist niemals fern! Gott ist dir immer nahe, ob du es spürst oder nicht.*

Ich möchte Ihnen und uns allen, ganz besonders aber Dir, Stefan, dessen Abschied wir heute begehen, wünschen, dass dieser Glaube und dieser Gewissheit ganz tief in Dir und in uns allen verankert ist: Jesus, und in ihm Gott, ist der *Gott mit uns*, der *Gott mit mir*. Das ist ein Fundament für unser Leben, das uns helfen kann, letztlich alle Stürme des Lebens zu bestehen.

Bodo Windolf